

# «25'000 Franken hat er ihr abgeknöpft»

**Pfuscharbeit zu Wucherpreisen** Fahrende geben sich als Handwerker aus und ziehen ältere Hauseigentümerinnen und Hauseigentümer über den Tisch. Ein Malermeister, der von einem Opfer beigezogen wurde, ist empört.

Sascha Britsko

Dingdong. Eine alte Frau öffnet die Tür zu ihrem Einfamilienhaus im Zürcher Unterland. Auf der Schwelle steht ein Mann. Er stellt sich als Handwerker vor und sagt, er sei gerade an ihrem Haus vorbeigekommen, weil er in der Nähe ein anderes Haus repariert habe. Da sei ihm aufgefallen, dass ihr Haus unbedingt neu gestrichen werden müsse. Wie es der Zufall so wolle, hätte er gerade Zeit und würde ihr einen guten Preis machen. Die Frau ist unsicher, aber der Mann wirkt seriös: Er ist gepflegt und drückt sich gekonnt aus. Fast wie einer dieser Marktfahrer, die dich in ihren Bann ziehen, wenn sie reden. Also willigt sie ein.

Später wird der Mann ein Blatt Papier nehmen, ein paar Sätze und Zahlen draufschreiben und es der Frau hinstrecken: die Offerte. «25'000 Franken hat er der armen Frau abgeknöpft», sagt René Lee, Geschäftsführer der Lee Painter AG in Eglisau. «Das ist Wucher!», empört sich der Malermeister am Telefon. Die alte Frau, die anonym bleiben möchte, hatte Lee angerufen, als die Arbeiten nach einer Woche erledigt waren und der Mann seinen Lohn in bar ausbezahlt haben wollte. Sie fühlte sich unwohl, weil sie bedrängt wurde, bezahlte das Geld aber trotzdem.

Als Lee ein paar Tage später vorbeiging, um sich die Arbeit anzusehen, war er schockiert: Die Männer hatten die Farbe im Baumarkt gekauft, Innen- und Aussenfarbe verwechselt, die Unterlage weder geschliffen noch grundiert. «Es war eine Katastrophe», sagt Lee.

## Eine Masche mit System

Lee ist Präsident des Malerverbandes Zürich-Unterland. Jährlich werden dem 64-jährigen etwa 15 Fälle von Pfuscharbeit und Abzocke durch Wanderhandwerker gemeldet. Seit 34 Jahren ist Lee im Geschäft, doch die Masche ist immer noch die gleiche: Die Männer läuten an der Tür von älteren Hausbesitzern und machen auf allfällige Schäden am Haus aufmerksam. Oder sie behaupten, soeben



Jährlich werden dem 64-jährigen René Lee etwa 15 Fälle von Pfuscharbeit gemeldet. Foto: Dominique Meienberg

etwas in der Nachbarschaft repariert und noch Material übrig zu haben.

Und die Männer sind auffallend begabt: Sie können die Fassade malen, den Vorplatz teeren, das Dach renovieren, die Fensterläden lackieren. Eigentlich alles, was die Kundin begehrt. «Vor solchen Allroundern muss man sich in Acht nehmen», sagt Lee, und sein Kopfschütteln hallt durch den Telefonhörer. Das Problem: Sie haben weder eine Ausbildung noch kennen sie die

schweizerischen Sicherheitsstandards.

Sie spülen beispielsweise Farbreste, die ordnungsgemäss entsorgt werden müssten, auf die Wiese oder streichen in zehn Meter Höhe auf einer Leiter, statt ein Gerüst aufzubauen. «Für einen Laien sieht die Arbeit auf den ersten Blick gut aus», führt Lee fort. «Doch sie ist von schlechter Qualität. Bereits nach einem halben Jahr treten die ersten Schäden auf.» Und wenn ein unzufriedener Liegenschaftsbesitzer

reklamieren möchte, läuft er meist ins Leere: In der Regel sind diese «Firmen» nicht mehr auffindbar.

Wer diese Männer sind, kann auch Lee nicht mit Sicherheit sagen. «Aber sie haben ein System», sagt er und meint: Sie sind vor allem im Sommer unterwegs, bieten typischerweise Renovierungen an Fenstern oder Fassaden an. Ihr Lieferwagen ist unifarben, das Nummernschild aus dem Ausland, und häufig fehlt gar das Werkzeug. Sie operieren

gerne in Grenzgebieten, weil sie selber aus dem Ausland kommen, zum Beispiel aus Frankreich, Deutschland, Polen oder Rumänien. «Hier in Eglisau kommen sie einmal pro Jahr vorbei. Sie halten an der Quartierstrasse an und läuten bei allen durch», sagt Lee.

Fakt ist: Diese Männer sind derzeit wieder in Zürich unterwegs. In einer Medienmitteilung von gestern warnt der Schweizerische Maler- und Gipserunternehmer-Verband (SMGV) vor den «falschen» Handwerkern. «Das ist bei uns ein Dauerthema», sagt Raphael Briner, Mediensprecher des SMGV. Diesen Juli habe der Verband einen Aufruf unter den Mitgliedern gemacht. Vier Firmen aus dem Raum Zürich haben von ähnlichen Erfahrungen berichtet. «Das sind auf einen solchen Aufruf hin relativ viele», sagt Briner. Auch die Stadtpolizei Zürich kennt die Masche. Jährlich gehe eine Handvoll Beschwerden ein.

## «Eigentlich Schwarzarbeit»

Besuch bekamen in den letzten Wochen auch Hausbesitzer in Seebach. Im Verlauf der Woche haben mehrere Männer dreimal versucht, einen Anwohner an seiner Haustür zu spontanen Reparaturen zu überreden, wie dieser erzählt. Einmal sei ein Mann in Leuchtjacke vor der Tür gestanden und habe behauptet, auf einer naheliegenden Baustelle zu arbeiten. «Aber er sprach nur Englisch», sagt der Anwohner. Jedes Mal sei ein anderer Mann vor seiner Haustür gestanden, jedes Mal mit einer gleichartigen Geschichte. Die Nachbarn berichten von ähnlichen Erlebnissen.

«Ein seriöser Handwerker würde nie unaufgefordert an der Tür klingeln», sagt Lee. «Ein Handwerker wird bestellt, nur dann kommt er.» Wenn ein Kunde aus purer Gutgläubigkeit nun doch einen «falschen» Handwerker eingestellt habe, müsse er den Wucherpreis nicht bezahlen, sagt Lee. «Unter Umständen macht sich der Hauseigentümer sogar noch strafbar, weil dieses Geld offiziell nicht abgerechnet wird. Streng genommen ist es Schwarzarbeit.»

Zwei über...

## ... männliche Modesünden

**Paulina Szczesniak:** Ich liebe ja Sommer. Aber warum müssen, kaum zeigt sich die Sonne, auch wieder Füße des Grauens ans Tageslicht kommen? Nägel wie bei Werwölfen...

**Isabel Hemmel:** Reden wir von Männerfüssen?

**Szczesniak:** Nicht nur, aber in erster Linie.

**Hemmel:** Vorsicht, jetzt wirds brenzlig: Dürfen wir an dieser Stelle weitermachen? Also mehrheitlich unsere männlichen Mitmenschen bitten, zur Pediküre zu gehen? Oder müssen wir den Mund halten? Weil, wo hört das öffentliche Ärgernis auf, und wo fängt die Bevormundung an?

**Szczesniak:** Du und deine gesellschaftsphilosophischen Fragestellungen! Aber schön. Wie wärs, statt mit «Ärgernis» und «Bevormundung», mit «nachdrücklicher Pflegeempfehlung im Interesse des Gemeinwohls»? Und komm, gib's zu: Dir sticht manche jahreszeitlich bedingte Ästhetiksinde doch auch ins Auge.

**Hemmel:** Sagen wir mal so, ich hätte nichts dagegen, wenn die Mehrwertsteuer auf Männer-Flipflops und Trekkingsandalen so hoch wäre, dass Herren nur noch Lederschuhe tragen könnten. Und kurze Hosen finde ich gerade noch an Heranwachsenden schön.

**Szczesniak:** Was hältst du von kurzärmligen Hemden?

**Hemmel:** Bei Rentnern auf Busreise oder in geschlossener, von der Umwelt nicht einsehbarer Gesellschaft, meinetwegen. Gilt auch für ärmellose Blusen. Liebe Frauen, die sind schon in jungen Jahren nur bedingt kleidsam.

**Szczesniak:** Sieh mal einer an, jetzt kommst du in Fahrt. Thema bauchfrei?

**Hemmel:** Damit wir uns nicht falsch verstehen, jeder Mensch soll tragen, worin er sich wohlfühlt. Und Toleranz ist der Schlüssel zu einer besseren Welt. Trotzdem könnte die Produktion sehr knapper Obertheile meinetwegen mit sofortiger Wirkung eingestellt werden.

**Szczesniak:** Zusammengefasst befürworten wir also die Bedeckung allfällig unvorteilhafter Körperstellen und plädieren für eine züchtige Ganzjahresverhüllung? Okay, jetzt wird mir ebenfalls mulmig... Ich steuere hier offensiv gegen und erkläre feierlich, ab sofort Füßen, Schenkeln, Armen und Bäuchen jeglicher Art mit offenen Augen und Herzen zu begegnen.

**Hemmel:** Das klang aber am Anfang noch ganz anders. Ich würde sagen, klassisches Eigengoal.



Isabel Hemmel und Paulina Szczesniak entdecken jede Woche ein Stück Zürcher Alltag.

Diese Kolumne erscheint jeweils am Freitag.

## 61 Corona-Kranke in Spitälern

**Hospitalisationen** Seit Mitte Juli steigt die Zahl der Corona-Kranken, die in einem Zürcher Spital behandelt werden müssen, kontinuierlich an. Gestern waren es 61 Personen, 7 mehr als am Vortag. 18 liegen auf der Intensivstation. Gestern und vorgestern ist je eine Person gestorben, nach über drei Wochen ohne Todesfall. Zudem meldet der Kanton 169 Neuansteckungen. (an)

## Die Ecke

### Sommerferien?

Hola, Sommer, wo immer du auch steckst. Du hast etwas falsch verstanden. Sommerferien bedeutet Ferien im Sommer, nicht Ferien für den Sommer. (net)

## Nun kann es mit dem Nashornnachwuchs losgehen

**Neuer Zuchtbulle** Der bislang kinderlose Kimba soll im Zoo Zürich Weibchen begatten.

Mit 2,5 Tonnen um die Rippen und 12 Jahren auf dem Buckel soll Kimba punkten. Nein, er muss. Der neue Nashornbulle soll in der Lewa-Savanne im Zoo Zürich für Nachwuchs sorgen. Am Dienstag ist er in Zürich angekommen. Angereist ist er in einer Transportkiste per Lastwagen aus dem Zoo in Schwerin. Und er scheint den Wechsel gelassen zu nehmen. Zoodirektor Severin Dressen lässt sich in der Mitteilung zitieren: «Kimba war gestern Abend ruhig und entspannt und interessierte sich vor allem für sein Futter.» In Quarantäne und von Besuchern abgeschirmt kann er sich an die neue Umgebung gewöhnen.

Es ist auch nicht die erste Veränderung der Art für Kimba. Der

Bulle der Art Südliches Breitmaulnashorn kam 2008 im Knowsley Safari Park in England zur Welt. Von England zog er 2011 nach Frankreich in den Zoo de Lille. 2016 reiste er von dort weiter nach Schwerin.

### Die Bergluft solls richten

Doch: Vater geworden ist Kimba noch nie. Zoodirektor Dressen sagt deshalb: «Wir hoffen nun, dass sich der Bulle in unserer Lewa-Savanne wohlfühlt und ihn die gute Luft am Zürichberg zur Fortpflanzung animiert.» Ob und wann es klappen werde, sei schwer vorzusagen.

Es wird noch eine Weile dauern, bis Kimba tatsächlich zur Tat schreiten kann, sprich, auf die ansässigen Weibchen trifft. Die



Kimba ist sich neue Umgebungen gewohnt. Foto: Zoo Zürich

Quarantäne dauert wie bei allen neu im Zoo eintreffenden Tieren mindestens zehn Tage. Er wird dann schrittweise die verschiedenen Bereiche seines neuen Zuhauses und schliesslich auch die Nashornweibchen kennen lernen: die siebenfache Mutter Tanda und ihre Töchter Teshi, Talatini und Ushindi. Letztere ist im

Zoo Zürich zur Welt gekommen, Tanda war aber bereits trächtig aus Israel angereist. Bereits vor drei Monaten hat Bulle Rami den Zoo Zürich verlassen. Das Nashornmännchen hatte den gleichen Vater wie die drei weiblichen Jungtiere und ist mit viereinhalb Jahren noch zu jung als Zuchtbulle.

Das Breitmaulnashorn ist eine von fünf Nashornarten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatten die Menschen es beinahe ausgerottet. Während die nördliche Unterart des Breitmaulnashorns in der Natur als ausgestorben gilt, konnten sich die Bestände des Südlichen Breitmaulnashorns dank strikter Schutzmassnahmen wieder etwas erholen.

Ev Manz